Buchbesprechungen

1919-1945

Peter Keller, »Die Wehrmacht der Deutschen Republik ist die Reichswehr«. Die deutsche Armee 1918–1921, Paderborn [u. a.]: Schöningh 2014, 310 S. (= Krieg in der Geschichte, 82), EUR 39,90 [ISBN 978-3-506-77969-4]

Besprochen von Benjamin Ziemann: Sheffield, E-Mail: b.ziemann@sheffield.ac.uk

DOI 10.1515/mgzs-2015-0045

Bei diesem Buch handelt es sich um eine geringfügig überarbeitete Doktorarbeit, die an der Universität Augsburg unter der Betreuung von Andreas Wirsching entstand. In fünf Abschnitten - das erste Kapitel hat mehr den Charakter eines Vorspanns, und ein zweieinhalb Seiten langer Abschnitt zu Konfliktszenarien wirkt deplaziert (S. 190-193) - behandelt der Verfasser Aspekte der Transformation des deutschen Heeres von der Auflösung der kaiserlichen Armee im Zuge der Demobilmachung 1918/19 bis zur institutionellen Ausgestaltung der Reichswehr mit dem Wehrgesetz vom März 1921. Der Verfasser betont zu Recht, dass es sich dabei um einen wichtigen Abschnitt der neueren deutschen Militärgeschichte handelt, da in dieser Phase entscheidende Weichenstellungen vorgenommen wurden, die Auswirkungen für die Zeit bis 1933 und darüber hinaus hatten. Die Studie basiert auf der Auswertung verschiedener Quellenbestände in den Militärarchiven der nicht-preußischen Kontingente des kaiserlichen Heeres in München, Dresden und Stuttgart, die erst mit der Auflösung der Reichswehr-Befehlsstellen Ende September 1919 institutionell an ein Ende kamen (S. 177f.). Zudem hat der Verfasser die vorliegende Forschungsliteratur herangezogen, dabei aber doch wichtige Arbeiten übersehen. So wird in einer langen Fußnote eine Darstellung des inneren »Zerfalls« der alten Armee seit dem Waffenstillstand im November 1918 bis in die ersten Monate des Jahres 1919 als ein wichtiges Desiderat bezeichnet (S. 53f.), während mit dem substanziellen Buch von Scott Stephenson (The Final Battle. Soldiers of the Western Front in the German Revolution of 1918, Cambridge 2009) eine solche Darstellung doch bereits vorliegt.

Im ersten materialen Abschnitt widmet sich der Verfasser der inneren Struktur der Regierungstruppen in der Übergangsphase um die Jahreswende 1918/19. Dabei will er vor allem den Nachweis führen, dass es sich bei den Freikorps keineswegs um von einzelnen Anführern in Eile zusammengetrommelte Privatarmeen handelte, sondern dass diese in der Regel durch Umbildung und Ergänzung von Einheiten des kaiserlichen Heeres entstanden (S. 69). Sodann wird in einer terminologischen Klärung das Argument vertreten, dass der »Oberbegriff« Freikorps unhistorisch sei, da er den falschen Eindruck erwecke, dass diese Verbände in der Regel außer-

halb des Rahmens der alten Armee entstanden seien (S. 87). Diese Aussage ist nicht nur deshalb fragwürdig, da in der 1969 mit der Studie von Hagen Schulze anhebenden Forschung zu den Freikorps kein seriöser Historiker eine solche These vertreten hat. Sie ist auch deshalb irreführend, da die große Mehrzahl der vom Verfasser angeführten Beispiele für die verwirrende Vielfalt der verschiedenen Typen von Einheiten entweder »Freikorps« hießen oder die Vorsilbe »Frei-« in ihrem Namen trugen (S. 85f.). Irreführend ist auch der Versuch des Verfassers, Kontinuitäten zwischen den in den Freikorps tätigen Offizieren und der NS-Bewegung dadurch kleinzureden, dass diese als Ergebnis des in der völkischen Rechten gepflegten Freikorpsmythos dargestellt werden (S. 90-101). Zutreffend hingegen ist, dass die literarische Stilisierung des Freikorpsmythos den Topos der »verschworenen Schar« überbetonte und damit die konkrete Einbindung der Einheiten in die letztlich vom Rat der Volksbeauftragten bzw. der Reichsregierung ausgehenden Befehlsstrukturen verschleierte. Dennoch bleibt das etwa von Michael Wildt (2002) ausführlich belegte Faktum bestehen, dass zahlreiche hochrangige Mitarbeiter des NS-Sicherheitsapparates in den Freikorps gedient hatten – ein Faktum, das Fragen nach der ideologischen und politischen Prägung in diesen Einheiten aufwirft, die man nicht einfach durch die Einführung eines neuen Oberbegriffs »Regierungstruppen« beiseite wischen kann.

Ebenso unbefriedigend ist auch der nächste Abschnitt, der sich der Einsatzund Operationsgeschichte der Freikorps im Reich, dem Grenzschutz Ost und dem Baltikum widmet und damit das Bild des weißen Terrors und der Gewaltmentalität in diesen Einheiten revidieren möchte. Dazu bedürfte es in der Tat einer »eingehenden Betrachtung« (S. 125) auf empirischer Grundlage, am besten durch eine detaillierte Beschreibung ausgewählter Einheiten und von deren Operationen. Die eher zufällig zusammengewürfelten Quellenbelege, die der Verfasser, eingerahmt von rhetorischen Fragen, auf wenigen Seiten ausbreitet (S. 125–145), reichen für eine solche Revision jedoch nicht aus. Im folgenden Abschnitt zur organisatorischen, institutionellen und personellen Struktur der im März 1919 von der Nationalversammlung geschaffenen vorläufigen Reichswehr will der Verfasser vor allem die progressiven Elemente dieses Übergangsheeres hervorheben, das mit der »Einrichtung eines zivilen Oberbefehls« und der Einführung von Vertrauensleuten weitaus »demokratischer und moderner« als das Kaiserheer gewesen sei und »sogar einer frühen Form der inneren Führung« den Boden bereitet habe (S. 161). Eine solche weitreichende These wäre dann plausibel, wenn sie auf einer empirischen Untersuchung der tatsächlichen Arbeit der Vertrauensleute und der Praxis des zivilen Oberbefehls beruhen würde. Davon kann mit Blick auf die eher kursorischen Ausführungen zu Aufbau und Rekrutierungspraxis der vorläufigen Reichswehr jedoch keine Rede sein.

Das offenkundige Bemühen des Verfassers, die antidemokratische Grundtendenz der deutschen Armee in der Übergangsphase zur Bildung der Reichswehr 1921 zu beschönigen und kleinzureden, gleitet bei der Behandlung des Kapp-Putsches dann vollends ins Absurde ab (S. 218–281). Der Verfasser bemüht hier das Programm einer counterfactual history, um Alternativen aufzuzeigen, und betreibt dabei doch nur das Geschäft einer methodisch haltlosen und politisch dubiosen Schuldzuweisung an die zivilen Institutionen und Politiker der Republik. Das wird schon an der Überschrift des ersten Teilkapitels deutlich, das vom »Versagen der Reichsregierung« während des Putsches spricht (S. 222). Als während der bekannten Krisensitzung in der Nacht vom 12. zum 13. März 1920 Gustav Noske mit den versammelten Berliner Spitzenmilitärs ein mögliches militärisches Vorgehen gegen den Putsch beriet, stieß er auf die Intransigenz der Offiziere, die mit dubiosen Motiven die Erfolgsaussichten gering bewerteten. Keller meint nun den Nachweis führen zu können, dass die »überwiegende Mehrheit der Armee« in diesem Moment sehr wohl bereit gewesen sei, die legitime Reichsregierung militärisch zu unterstützen (S. 241). Er ignoriert dabei geflissentlich, dass selbst wenn dies zuträfe, das Kabinett Bauer am 12. März 1920 eben nicht über diese Informationen verfügte und somit - wie stets bei politischem Entscheiden – auf der Basis eines begrenzten Kenntnisstandes entscheiden musste.

Das Argument wird dort absurd, wo der Verfasser der mit der Niederschlagung der Roten Ruhrarmee beauftragten Militärführung zugesteht, dass sie die personelle Stärke und bolschewistische Radikalisierung ihres Gegners »überschätzte« und überschätzen musste, da sie keine hinreichenden Informationen besaß und deshalb ihrem anti-bolschewistischen »Feindbild« geradezu folgen musste (S. 254). Damit wird den Gewaltexzessen der Reichswehrtruppen gegen die Zivilbevölkerung des Ruhrgebietes – die der Verfasser mit Spekulationen und fragwürdigen Quellenbelegen kleinzureden versucht (S. 267–269) – nachträglich noch eine Legitimation erteilt.

Das Fazit muss ganz und gar negativ ausfallen. Peter Keller hat eine nur oberflächlich und selektiv aus den Quellen gearbeitete Studie vorgelegt, die den bestehenden Kenntnisstand nirgendwo substanziell vertieft oder erweitert und sich stattdessen in historisch haltlosen kontrafaktischen und terminologischen Spielereien verliert. Der revisionistische Gestus der 1918 bis 1921 angeblich verpassten Chancen beruht auf keiner empirischen Grundlage. Ärgerlich ist zudem, dass der Verfasser trotz eines zuweilen prätenziösen Sprachduktus auf Kriegsfuß mit der Grammatik steht und eine gründliche Korrektur des Textes nicht stattgefunden hat. Auf vielen Seiten finden sich Wortdreher, falsche Bezüge zwischen Subjekt und Prädikat (»Bei den westlichen Alliierten, die [...] hatte[n!]«, so nur ein Beispiel von vielen auf S. 201), und in der Hast der Kürzung vergessene Bezüge auf

Personen. Die mangelnde forscherische Substanz korrespondiert mit einer schlampigen Redaktion des Textes.